

‘ICH WEIß NICHT, WAS SOLL ES BEDEUTEN’:
VON DER UNLESBARKEIT DER SEELE – UND IHREN LESERN
VON
PHILIPP STOELLGER

1. Sich im Lesen der Seele orientieren

Das Wort ‚Seele‘ ist eine Metapher, für ein ‚je ne sais quoi‘. Aber darum ist das so metaphorisch Benannte nicht gleich unwirklich. Sprachgeschichtlich ist Seele ein Ausdruck, von dem man nicht genau zu sagen weiß, woher er kommt. Möglicherweise vom ‚See‘, der germanischem Glauben nach Herkunfts- oder Hinkunftsart der Seelen sei. Wie dem auch sei, der Ausdruck dunkler Herkunft ist eine *Katachrese* für etwas, das einen Namen brauchte – wie das Tischbein oder der Flaschenhals.

Wenn die Seele eine ‚Metapher‘ genannt wird, klingt das allerdings theologisch anstößig, vielleicht auch für einen Kantianer, der treu dem Postulat der ‚unsterblichen Seele‘ folgt, oder auch einem Psychoanalytiker oder Tiefenpsychologen, dem doch nichts wirklicher sein dürfte als die Wirklichkeit der Seele. Ob es das so Genannte ‚gibt‘, ist eine heikle Frage. Auch Einhörner hat man eben so benannt, wie sie heißen. Aber sie sind in keinem Zoo zu finden. Daß bisher niemand auf die Idee kam, Einhörner unter Artenschutz zu stellen als vom Aussterben bedrohte Art, ist ein starkes Indiz, daß es sich bei ihnen um Fabelwesen handelt. Die mögen fiktiv sein, sind deswegen allerdings mitnichten unwirklich. Fabel und Fiktion sind weder als konträr noch als kontradiktorisch zum ‚Wirklichen‘ (Faktischen, Realen) zu bestimmen. Denn einerseits sind manche Fiktionen hoch wirksam, andererseits mögen sie etwas Imaginäres benennen – und das kann wirklicher sein als die faktische Wirklichkeit.

Worauf soll man sie also beziehen, die Metapher der Seele? Selbst wenn es kein ‚Dingsda‘ geben sollte, nichts im Kopf, im Herzen oder in der Brust, wenn es in diesem Sinne keine ‚handgreifliche Realie‘ geben sollte, bleiben mindestens drei mögliche Kandidaten:

1. Das Wort Seele ist als Metapher wirksam, in Text und Bild und unserer ganzen Kultur (das wäre die Realität dieses *Symbols*).
2. Mit dem Wort kann man sich auf eine *imaginäre* Größe beziehen, die weniger dinglich ist als das Tischbein, aber keineswegs unwirklich. Das Gute, Wahre oder Schöne etwa sind nicht Namen für Dinge, sondern für imaginäre Größen, an denen wir uns orientieren, so oder so. Denn dergleichen kann wirklicher und wirksamer sein als die dingliche Wirklichkeit.
3. Mit dem Wort kann schließlich auch etwas *durchaus Reales* benannt sein: eine leibhaftige Befindlichkeit, ein Fokus oder Zentrum, in dem sich alles bündelt, was ich denke, fühle, begehre und will. Das mag unsichtbar sein für Chirurgen und für Neurowissenschaftler, aber nicht alles, was in deren Optik unsichtbar ist, ist darum gleich nichts und nichtig. Recht und Gerechtigkeit beispielsweise sind kulturelle Formen, die im Hirnscanner nie gesehen werden können – aber darum doch zum Glück dennoch wirklich und wirksam.

Im folgenden wird die Seele verstanden als Metapher, die sich auf ein Imaginäres bezieht, ein höchst reales Imaginäres, das metaphorisch benannt wird und unendliche Wirksamkeit hat, in Bildern, Geschichten, Theorien und sogar Wissenschaften, die sich nach ihr benennen. Es ist aber offenbar eine ähnlich schwer zu fassende Größe wie Gott oder Gerechtigkeit: wissenschaftliche Theorien darüber unter- und überschreiten die Grenzen üblicher Wissenschaft. Aber das sollte einen nicht schrecken. Phronetische und sapientiale Größen, auch theologische Themen mögen sich den üblichen empirischen Methoden entziehen – aber das heißt zum Glück noch lange nicht, daß da nichts wäre. Die Restriktion der Wahrnehmung auf experi-

mentell präparierte Dinge, etwa auf Hirne im Scanner, ist eine (nicht zu verachtende) Engführung. Ähnlich wie im Mikroskop kantischer Kritik zeigt sich darin viel, aber vieles auch nicht. In diesem Sinne ist die neuzeitliche Figur der *Subjektivität* eine Version der Seele – allerdings eine problematische. Denn Subjektivität ist eine Schwundform der Seele, in der kritischen Minimalgestalt des ‚Ich denke‘, das all mein Wissen, Wollen und Fühlen begleitet und das ‚Für mich‘ oder ‚Ich bin‘ mitsetzt. Schwundform oder ‚geschrumpfte Seele‘ ist die Subjektivität, weil sie in transzendentaler Reinheit diesseits aller lebensweltlichen, leibhaftigen und lebenssatten Vollzüge bleibt. Daher bleibt Subjektivität auch diesseits von Zeit, Geschichte, Materialität und Individualität. So sauber diese kritische Lösung ist, ihr mangelt der Sinn für die lebendige Unreinheit der Vernunft, für ihre Leibhaftigkeit und damit für den lebendigen Zusammenhang von Leib und Seele.¹

In den Krisen der Subjektivität – gründet die neue Frage nach der Seele: nicht als Wiederkehr eines Toten aus vergangenen Zeiten, nicht als Monster aus dem Jurassic Park der Metaphysik, sondern als phronetische und sapientiale Metapher für die fragile, individuelle Einheit meines Lebens in Fühlen, Denken und Wollen. Und im Ungenügen oder gar Unbehagen an unserer derzeitigen Wissenskultur gründet vermutlich die Frage nach der *Lesbarkeit* der Seele. Nicht alles was ist, zeigt sich dem empirischen Blick. Auch der klinische Blick kann manches übersehen. Wenn diesen Blicken der Sinn für die Seele fehlt – wie sollte man dann blicken? Was wäre das für ein Blick, der seelensensibel ist? Wie entdeckt man den Sinn für Seele? Sind Lesen und Lesbarkeit ein Königsweg zur Seele?

Die Titelthese lautet nicht umsonst ‚Von der *Unlesbarkeit* der Seele‘, weil sie ursprünglich diesseits oder jenseits des Lesbaren lebt, also nicht primär in der symbolischen Ordnung der Sprache, ihrer Grammatik und semantischen Distinktion. Aber dennoch hat sie Leser: zum einen die, die sie zu lesen begehren und zu diesem Zweck nichts unversucht lassen, zum anderen, weil die Seele sich hier und da *indirekt* zeigt im Lesbaren. Daher sollte der Versuch, ‚die Seele‘ zu verstehen, mit hermeneutischer Diskretion vorgehen: Verstehen als Bestimmthetgenerierung, gar mit empirischen, neurophysiologischen Mitteln, wird die Seele im Grenzwert zur Maschine mit eigenem Code machen. Und damit wäre eben das verspielt, was ihren diskreten Charme ausmacht: ihre bestimmte Unbestimmtheit, in der vieles anders erscheint, als im Licht von Mikroskopen und Scannern. Eine ‚Seelenlektüre‘ braucht daher Unbestimmtheitstoleranz – und die fällt schwer. Aber Unbestimmtheiten sind es, die erst den Deutungsbedarf und die Deutbarkeit freisetzen. Wie die zu ‚fassen‘ sind, ohne sich zu entziehen, wie die zu verstehen wären, ohne allzu bestimmt zu werden – das ist die offene Frage der folgenden Überlegungen.

2. Der hermeneutische Blick

Was nicht lesbar ist, wird lesbar gemacht. Geht nicht, gibt's nicht – scheint auch in Sachen ‚Seele‘ zu gelten. Verständlicherweise – denn wenn die *Seele* (was immer diese Metapher meinen mag) zu den Grundmetaphern menschlichen Selbstverstehens gehört, muß sie auch verstanden werden. Einerseits *will* manch eine Seele das, weil sie sich mitteilen will und nicht allein auf ihrer Insel verkümmern; andererseits wollen andere das, weil sie die anderen Seelen verstehen wollen.

Aber ob eine Seele darum auch ‚lesbar‘ sein sollte? Man kann Bücher lesen – wenn man lesen kann –, aber kann man Kaffeesatz, Hände, Eingeweide oder gar die Seele ‚lesen‘? Texte kann man vorlesen, aber kann man das auch mit der Seele? Kann man sie vorlesen? Versucht man die Seele zu lesen, gerät man an die Grenzen der Lesbarkeit. So können manche Lektürelüste Lektürewut produzieren: Lesbarmachung um jeden Preis.

¹ Daher ist Subjektivität allenfalls die Erbin des ‚Logistikon‘, des obersten Seelenteils. Die niederen Dimensionen von Wahrnehmung und Begehren bleiben in der kritischen Königsberger Reinigung auf der Strecke. Die scharfe Trennung von empirisch und transzendental, von phänomenal und noumenal zerfällt gerade, was mit der Seele als Zusammenhang und Differenzeinheit benannt wurde.

Die Gegenthese ist klassisch: der Seele sei die Sprache zuwider. Sie füge sich nicht der symbolischen Ordnung unserer Worte. Seltsamerweise prägte diesen Grundsatz der Sprachkritik ausgerechnet der so ungeheuer sprachmächtige Schiller: „Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen! / *Spricht* die Seele, so spricht ach! schon die *Seele* nicht mehr.“² Wenn dem so wäre – wäre die Seele sprachlos und die Sprache seelenlos. Geist und Geist könnten einander nicht erscheinen. Die Individuen wären isoliert gegeneinander, jedes auf seiner Insel, ohne Schiffsverkehr dazwischen.

Läßt man sich die suggestive und anspruchsvolle Doppel-Metapher von der Lesbarkeit der Seele einen? für einen Augenblick gefallen, geht es irgendwie um die ‚Zugänglichkeit des original Unzugänglichen‘: um die Zugänglichkeit der Seele, vor allem der des Anderen in seiner Individualität. Das ist das Kardinalproblem der Hermeneutik: die Zugänglichkeit des Anderen, des Fremden gar. *Wenn* der zugänglich wäre, dann doch nicht zuletzt durch seine Sprache und seine Äußerungen. Dem hermeneutischen Blick zeigt sich hier bereits, daß der Andere nicht nur durch die Sprache zugänglich ist. Der Andere ist nicht notwendig *lesbar*. Er ist zunächst einmal merklich, wahrnehmbar, sichtbar: mit Leib – aber auch mit Seele?

Wenn man an dem Außen des Anderen, an seinen Gesten, Blicken, Worten und Werken nicht genug hätte – sondern seine Seele verstehen will, das was ihn im Innersten zusammenhält, was seine Individualität und Fremdheit ausmacht –, dann will man Ungeheures: den Fremden in seiner Fremdheit verstehen. Nicht nur die Äußerlichkeiten, was sichtbar und lesbar ist, sondern auch die Dessous und noch mehr: alles was darunter ist, möglichst die nackte Seele.

Aber – mag der Fremde mit seinem Leib zugänglich sein, ist seine Seele doch original unzugänglich. Zum Glück. Denn diese Unzugänglichkeit ist überaus gnädig. Stellen sie sich vor, ich würde nicht nur Ihren Leib, sondern ihre Seele schauen, nackt und bloß? Sie wären möglicherweise unangenehm berührt. Die gern karikierte Fensterlosigkeit der Monaden von Leibniz hat hier ihre Pointe: es ist eine Unzugänglichkeit, die eine Undurchschaubarkeit, Unüberwachbarkeit und daher ein Raum der Diskretion bedeutet.

Ohne diese Unzugänglichkeit wären wir immer schon durchschaubar – und in Zeiten des ‚Neuromarketing‘ längst gläsern und überwacht. Nicht nur der Leib, sondern gerade die Seele des Konsumenten soll *verstanden* werden: sein innerstes Begehren und sein begehrlisches Inneres. Daß das leider teils schon gelingt, ist unheimlich: zum einen werden die Kunden mit vielerlei Karten vermessen in ihrem Konsumverhalten. Ähnliches gilt mit anderen Spuren: was man an digitalen Spuren im Netz hinterlässt, ist aufschlussreich. Selbst Pädophile lassen sich so aufspüren. Und wenn das bei denen gelingt, wie viel mehr dann bei naiven Netznutzern, wie mir selbst. Ich werde zugänglich, aufspürbar und in meinen Wünschen und Werken lesbar an den Spuren, die ich hinterlasse. Daher ist der Wille zum Verstehen der Seele, des Fremden in seiner Fremdheit und Individualität, nicht ganz geheuer. Denn hier gilt dann schnell: ‚Bist Du nicht willig, so brauch ich Gewalt‘.

3. Der empirische Blick

Wird mit empirischen Methoden die *Seele* ‚lesbar‘ gemacht?

Kommentare und Interpretationen machen andere Texte lesbarer – wenn’s gut geht –, aber nie und nimmer die *Seele* des toten Autors. Selbst wenn die unsterblich sein sollte, müsste der Kommentar aus einer hermeneutischen Séance hervorgehen, wenn er die *Seele* des toten Autors zur Sprache bringen wollte und deren vermeintliche Intuitionen.

Mit den bunten Bildern der sogenannten ‚bildgebenden Verfahren‘ wird etwas *sichtbar* gemacht: es werden gemessene Hirnaktivitäten visibilisiert, nach dem Motto: was nicht sichtbar ist, ist nicht. Daher muß es sichtbar gezeigt werden, um Forschungsmittel zu bekommen. Aber was zeigt sich auf diesen Bildern? Hirnaktivität, Stoffwechsel und elektrische Impulse. Wer würde das für die ‚Seele‘ halten.

² Tabulae Votivae von Friedrich Schiller und Johann Wolfgang von Goethe, 1788–1805.

Wie die Astronauten mit dem Pathos der ‚Theoklasten‘ erklären konnten, sie hätten im Himmel keinen Gott gefunden, so hatten bereits die Anatomen der Neuzeit als ‚Psychoklasten‘ erklärt, nirgends im Körper eine Seele gefunden zu haben. Auch auf der Reise ins Kleinste und Innerste, in die Neuronen und Dendriten findet sich nichts außer einem Stoffwechsel höherer Ordnung: animalisch, aber nicht seelisch. Wozu auch, werden Neurologen vielleicht einwenden. Man kann da viel sichtbar machen und erklären, ohne das seltsame ‚je ne sais quoi‘ namens ‚Seele‘ vorauszusetzen. Wenn sie keiner je gesehen hat, wenn sie sich nicht sichtbar machen läßt – gibt es sie nicht. Oder zumindest ist sie als Hypothese der Wissenschaften entbehrlich. So ergeht es der Seele wie Gott: als Hypothese der Wissenschaften nicht notwendig zu sein.

Den einen gilt sie damit als überflüssig, als Relikt aus dem Jurassic Parc der Anthropologie; andere werden sie dagegen für mehr als notwendig halten: für jenseits der wissenschaftlichen Dürre von Stoffwechsel und Hirnelektronik. Dieses Festhalten an der Seele – ist nicht ganz unbedenklich. Denn sie könnte auch ein geistesgeschichtliches Übergangsobjekt sein: ein Psychologen-Teddy, an den man sich klammert, wenn es kühl und berechnend wird. Ein Kuscheltier, an dem man sich wärmen kann im kalten Tunnel der Magnetresonanztomographen. So ist denn die Seele auch überaus ‚lebenshilfe-anfällig‘: in Bahnhofsbuchhandlungen mit ihren Lebenshilfeabteilungen, in der Nähe von New Age und Religiosität findet sich alles mögliche mit Seele im Titel. Sie ist ein Label, das gut verkäuflich ist. Offenbar glauben viele an sie, auch wenn keiner sie je gesehen hat.

Diesseits solcher Eskalationen der Seelensucht und ohne die theologische Promillegrenze zu überschreiten, kann man zwischen den Seelenabstinenzlern der Neurologen und den Seelen-trunkenen der Religionstouristen *dennoch* von der Seele sprechen.

4. Der theoretische Blick – gegenüber dem lebensweltlichen

Zwischen Lebenswelt und Wissenschaft lohnt sich zu unterscheiden, um nicht durcheinander zu kommen. Zwischen Vollzug und Theorie etwa besteht eine Differenz des Blicks. Das ist nennenswert, weil der Sitz im Leben der Seelenmetapher eben das Leben ist in seinen Vollzügen. Seelentheorien sind daher von grundsätzlich anderer Art als die vorthoretische Rede von der Seele – und beides ist sc. von der Seele ‚selbst‘ zu unterscheiden. Die ursprüngliche Intuition, von Seele zu reden, scheint mir in einem Differenzierungsbedarf zu liegen:

Was macht den Unterschied zwischen einem Lebenden und einem Toten? Daß der eine lebt, der andere nicht. Aber wie sollte man das verstehen, gar begründen und ‚beschreiben‘? Diese unbeschreibliche und doch evidente Differenz macht die Seele: der eine ist beseelt, der andere nicht; der eine belebt, der andere nicht.

Was lebt, lebt mit Leib und Seele. Daher wird den Tieren eine Seele zugeschrieben – sofern man sie nicht zu Automaten degradiert. Würde man auch die Tierseelen lesen können? Wenn der Löwe brüllte, wir könnten ihn nicht verstehen. Aber wenn das Tier leidet – ist das doch merklich. Bei Dingen hingegen ist es offensichtlich der Verwender, der sie beseelt oder verflucht. Im Umgang mit Computern ist das nur zu gängig. Was man beschimpft oder schlägt, behandelt man wie ein Gegenüber, als würde es leben.

Aber das ist eine *Seelenextension*: eine Ausweitung und Übertragung auf Dinge – die wir deutlich von solchen Maschinen unterscheiden, bei denen man Bedenken haben kann, wenn sie allzu lebendig werden. Wir *unterscheiden eben so* zwischen Mensch und Maschine, kritisch und normativ. Allerdings ist hier ein Unterschied bemerkenswert: Uns potentiell gefährlichen Maschinen sprechen wir eher eine Seele ab (schon die Bestreitung ist symptomatisch!); bei geliebten hingegen sind wir freigebiger mit der Beseelung. Es ist mir zum Beispiel völlig fraglos, dass meine mechanische Schweizer Uhr eine Seele hat, erst recht wenn man eine see-lenlose Digitaluhr daneben hält.

Die Zuschreibung einer Seele mag im Auge des Betrachters liegen. Aber wenn der Uhrmacher das Werk mit Leib und Seele entwickelt und gebaut hat, hat der Urheber sein Herzblut

dafür vergossen. Er ist Koautor der Seele des Dings. Und wenn andere diese Zuschreibung für plausibel halten und mitspielen – dann gälte für sie Analoges. Wenn man mich hingegen zum Arzt schicken würde für solch eine Zuschreibung, hätte ich ein Problem. Ergo: Die Zuschreibung einer Seele ist eine Frage der Lebensform, nicht beliebig, aber auch nicht metaphysisch zu fundamentieren.

Die Lesbarkeit der Seele gründet in der *Zuschreibung*, und in dem, *was genau* damit zugeschrieben wird – unterscheiden sich Welten, Religionen und Kulturen. Ist es Gottebenbildlichkeit, oder Vernunft und Unsterblichkeit, Menschenwürde oder vor allem Sinn für Sinnlichkeit? Die Lektüre der Seele *ist* die Form der Zuschreibung. Das gilt auch für die therapeutischen Lesarten der Seele: ein Freudianer wird Seelen anders lesen als die Jünger Lacans oder Binswangers und Jungs. Nur, die *Fremdheit* der Seele des Anderen wird unlesbar bleiben. – Und das ist auch gut so. Andernfalls würde der Andere gläsern wie die gewünschten Kunden.

Aber – kann sich der eine dem Anderen ‚offenbaren‘, ihn in sein Innerstes sehen lassen? In der Liebe, unter Freunden, im Beichtstuhl, auf dem Totenbett und auf der Couch des Analytikers mag dergleichen geschehen, oder zumindest versucht werden. Aber – geht das, oder was geht da? Ich weiß es nicht genau und wüsste es gern.

Wenn eine Seele sich der anderen ‚offenbart‘ – hat sie *Gott* analoge Probleme: wie soll man das machen? Kann man sich ganz und gar zeigen, wie man ist? Wenn sich mir einer offenbarte, woher weiß ich, dass er mich nicht täuscht? Und selbst wenn er abgrundtief ehrlich sein sollte, woher weiß ich, daß er sich nicht vorab schon selber täuscht? Die Möglichkeit (oder Unvermeidlichkeit?) von Täuschung und Selbsttäuschung evoziert Skepsis. Und um dieser Gefahr Herr zu werden, bemüht man Techniken und Theorien, die Kriterien des Urteils entwerfen.

5. Dies ist in Wirklichkeit nur jenes?

Zur Lesbarmachung der Seele – einer hermeneutischen black box – wird für gewöhnlich ein Modell entworfen: sei es das von drei Seelenteilen, die vom höchsten unter ihnen beherrscht und geordnet werden sollen (Platon; Aristoteles; Thomas u.a.); sei es das einer Ordnung des Begehrens, das überschwänglich werden und sich verkehren kann (Augustin), oder sei es einer Topik, Hydraulik und Dynamik der Triebe, die Kräfte, Kanäle zur Abfuhr und zum Ausgleich brauchen, wie bei Freud.

Solche Modelle haben alle ein hermeneutisches Problem: der Seele ein Leitthema zu unterlegen: es gehe immer nur ‚ums Eine‘. Dann ist immer schon klar, worum es geht in ihren Äußerungen. ‚Dies ist in Wirklichkeit nur jenes‘ – formulierte das Hans Blumenberg.³ Wer zur gefährdeten Art derer gehört, die Zigarren mögen, kennt das Problem: Es wird ihm nicht selten und nicht ohne Penetranz ein etwas geschmackloser Phallozentrismus unterstellt. Aber selbst Freud meinte: „Manchmal ist eine Zigarre nur eine Zigarre“.

Aus der Hintergrundtheorie resultiert nur zu schnell ein ‚immer schon Wissen‘ und die entsprechende Wut des Verstehens. Die Hintergrundtheorie determiniert im Grunde, was Sache und was Seele ist. Sie verführt den Seelenleser dazu, immer dasselbe zu lesen: die Geschichte von Fall und Versöhnung, oder die Geschichte von Ödipus oder welche auch immer.

Konrad Fiedler unterschied ein ‚wiedererkennendes‘ von einem ‚sehenden Sehen‘. Das wiedererkennende findet immer nur, was es sucht, weiß und schon gesehen hat. Das sehende hingegen klammert diese Vormeinungen ein und aus. Es ist ‚vor einem Bild‘ ganz für sich und immer neu gefordert – zu sehen, und *selber* zu sagen, was ich sehe. Entsprechend sollte man unterscheiden zwischen einem ‚wiedererkennenden‘ und einem ‚lesenden Lesen‘. Die Tautologie zeigt an, daß für dieses Lesen nicht einfach das immer schon Gelesene leitend sein soll-

³ H. Blumenberg, „Dies ist in Wirklichkeit nur jenes“. Zur Typik zeitgeistgefälliger Theorien, NZZ 15.7.1988, 29f, Fernausg. 162.

te. Die Unterscheidung ist kritisch und implizit normativ: ‚Denk nicht, sondern schau!‘ meinte Wittgenstein. Anders gesagt: Erkenne nicht nur wieder, sondern schau genau hin.

Das ist weniger trivial, als es klingt. Denn es ist genau genommen *unmöglich*: Wie soll man das Wiedererkennen ausschalten? Als könnte man theorie- und begriffslos ‚schauen‘. Das wäre naiv. Aber als kritische Differenz wird hier eine (rein genommen unmögliche) Aufgabe formuliert: nicht immer nur wiederzuerkennen, sondern hinzuschauen, hinzuhören und die Eigenart des zu Lesenden zu suchen. Dies ist in Wirklichkeit *dieses*, und nicht jenes. Manch etablierte Psychologie und Theologie könnte Gefahr laufen, daraufhin ihre gesicherte Dogmatik in Zweifel ziehen zu müssen.

6. Text- und bildgebende Verfahren – in hermeneutischer Perspektive

Die Seele *ist* nicht einfach ein Phänomen, sondern eher eine ‚Entzugserscheinung‘: dem direkten Zugriff entzieht sie sich, dem unbedingten Willen zur Lektüre verschließt sie sich. Aber indirekt *zeigt* sie sich – und bleibt doch unanschaulich. Daher provoziert sie ‚absolute Metaphern‘ und vielerlei verwandte Bilder. Es gibt auch *andere* bildgebende Verfahren als die der Neurowissenschaften: Kunst und Literatur gehören dazu. Ob in Diensten der Religion oder nicht, sind sie Formen der Imaginationskultur, kraft derer gezeigt werden kann, was nicht gesehen wird.

Die ‚Seelenvorstellungen der Analphabeten‘ im Mittelalter bietet dafür Beispiele in Fülle: Die Unanschaulichkeit der Seele provoziert Vorstellungen von ihr: etwa den Seelenvogel, den Zweitkörper des kleinen Menschen, der dem Mund des Toten entweicht, oder – auch das Antlitz der Armen, in denen die Seelen der Verstorbenen (irgendwie) präsent sind. Armenfürsorge ist daher Seelenfürsorge, Sorge für die Seelen der Verstorbenen.⁴

Die entsprechende hermeneutische Hypothese (oder Wette) lautet daher: *Die Seele zeigt sich in ihren Bildern, Metaphern, Erzählungen und auch in Texten, Werken und Lebenswegen.*

In kritischem Sinne galt: Lesbar sind *Texte*. Die Seele ist kein Text. Daher ist die Seele nicht lesbar. Aber – es gibt Texte. Und die meisten Texte sind von Menschen geschrieben. Menschen schreiben, wenn sie *leben*, also mit Leib und Seele am Werk sind. Daher ist irgendwie die Seele als Koautor tätig, wenn der Mensch schreibt (oder erzählt, träumt etc.).⁵ Texte entstehen jedenfalls ‚nicht ohne‘ die Beteiligung von Seelen. Deren Beteiligung geht also in diese Texte ein. Daher ist in solchen Texten teils auch die Seele lesbar – wenn auch indirekt. Wie genau – wird stets strittig bleiben.

Die Seele wird daher *lesbar* (gemacht) am Leitfaden dessen, was von ihr gesagt und geschrieben wurde (und wird). Sie wird in anderer Weise ‚lesbar‘ am Leitfaden ihrer Bilder (innen oder außen, im Kopf, im Text oder an der Wand). Gelesen wird damit aber nicht etwas ‚de re‘, sondern ‚de dicto‘ oder ‚de imagine‘; und indirekt damit ‚de se‘ und ‚de altero‘ (auch ‚de deo‘). Diese indirekte Anzeige der eigenen Seele und der, die man dem Anderen zuschreibt, ist signifikant. Daher richten sich die Seelenlektüren auf diese manifeste Form der Rede, in der sich mehr *zeigt*, als gesagt ist. Die Seele *zeigt sich*, wenn sie sich denn zeigt.

7. Körpertechnik als Psychotechnik?

Es gehört indes zur Eigenart der Seele, nicht mit dem vor Augen liegenden identisch zu sein. Auch wenn sie als ‚Form des Körpers‘ bestimmt werden konnte oder als das ‚was sich zeigt‘,

⁴ Um sagen zu können, was die Seele sei, woher sie kommt und wohin sie geht, warum sie in der Welt ist und was sie mit dem Leib und anderen Seelen zu tun hat, bedarf es der Geschichten, *vorwissen-*schafftlicher Erzählungen, manche würden einwenden *unwissenschaftlicher*; aber diese Geschichten sind weniger *scientia* als *phronesis* und *sophia*: Erfahrungsklugkeit und Weisheit. Es sind Formen des Wissens, die eine gewisse Ungenauigkeitstoleranz brauchen, um erhellend zu wirken.

⁵ Es mag mancherlei *mitschreiben*: der Griffel, die Sprache, der Leib (im Sitzen oder Stehen, krank oder gesund), der implizite Leser etc. Aber ein wenig, wie viel auch immer, ist die Seele des Autors mit am Werk.

besteht hier ein Unterscheidungsbedarf. Die Seele *ist* nicht einfach der Körper und *ist* nicht differenzlos, was sich zeigt. Sonst wäre sie allzu offensichtlich lesbar: als wäre an der Haut die Seele zu lesen oder als wäre mit der Haut auch die Seele umzuschreiben. Die Creme- und Schmierölhändler mögen das suggerieren – aber das ist schlechter Schein. Das Problem daran ist nur: ganz unwirksam sind solche Körpertechniken auch nicht. Die Seele des Menschen verändert sich mit seinem Körper, etwa in der Pubertät oder im Alter. Daher sind auch körperliche Eingriffe nicht ohne Gründe und Folgen für die Seele. In extremis zeigt sich das in Folter und Traumatisierungen: Körperwiderfahrungen sind psychogen, sie wirken auf die Seele. Aber die *Körpertechniker* sitzen dem Irrtum auf, mit neuem Gesicht, neuen Brüsten oder anderen Monstrositäten den Menschen umschnippeln zu können, um deren Begehren zu erfüllen – was doch nie gelingen kann. Körpermanipulation ist keine Seelentechnik; Chirurgie keine Psychotechnik. Auch die Wellness-Manie (oder -Magie) hilft hier nicht wirklich weiter: Seelenmassage ist nicht einfach durch Körpermassage ersetzbar. Und warum sollte es der Seele vor allem um ‚Wellness‘ gehen? Was die Seele *begehrt*, macht den Unterschied: Wissen, Glück, Sinn oder Wahrheit und Heil? An dem, was sie begehrt, zeigt sie sich und wird indirekt lesbar. Aber die Reserve gilt: Es bleibt etwas an der Seele, das sich der Anschauung entzieht. Daher ist sie am Sichtbaren nur indirekt lesbar.

Sie *ist* ein Differenzphänomen, markiert durch die Metapher Seele. Sie *ist* nicht einfach die Haut, sondern das *Spüren*: Sensibilität, Taktilität, Affektivität. Sie ist – so würde ich sagen – der *Sinn für Sinnlichkeit* (der focus imaginarius all unserer Sinne), und möglicherweise auch der Sinn für ‚Übersinnliches‘, wenn man darunter nicht gleich Gespenster versteht. Gerechtigkeit, Gott, Gutes und Wahres sind solch alltägliche Übersinnlichkeiten, für die die Seele der Sinn ist.

Als *Sinn für* ist die Seele selber von der Sinnlichkeit unterschieden. Sie manifestiert sich im Spüren, aber ist sie vor allem ein sich *selber* zu spüren? Wird sie *spürbar* im Spüren – ist sie nicht nur Fühlen von ..., sondern wesentlich ein *Selbstgefühl* oder eine *Befindlichkeit*? Ja und Nein, sic et non: Einerseits ist das denkbar und wäre ein Modell, die Unmittelbarkeit des sogenannten Selbstbewußtseins zu verstehen. Andererseits würde sie damit zu einem transzendentalen Organ: als Sitz der Seelenvermögen würde sie verdoppelt zu dem Träger dieser Vermögen. Das scheint mir eine zweifelhafte Theoriebildung – in der dann letztlich alles auf diese zweite, verdoppelte, transzendente Größe sich konzentrieren würde: der Weg in die Subjektivitätstheorie zeichnet sich hier ab, ein Weg weg von der Seele hin zum Subjekt. Die Seele als Seele bliebe dann auf der Strecke.

8. Der theologische Blick – als therapeutischer Blick

In theologischer Perspektive galt die Seele vor allem als ‚Sinn fürs Übersinnliche‘, genauer: als Sinn für Gott, also als *das* Organ, mit dem der Mensch Zugang zum original Unzugänglichen gewinne. Damit war die Seele zugleich der Angriffsort für allerlei himmlisches Geflügel: für Dämonen, Engel und Teufel. Diese Zwischenwesen reizen die Seele, weil sie mit besonderer Sinnlichkeit ihres Sinns einhergehen. Das Üble riecht auch so; es fühlt sich schrecklich an oder gefährlich lustvoll. Die übersinnlichen Sinnlichkeitswesen – im Grunde reine Seelenexistenzen im Guten oder Üblen – sind ein Panoptikum von Seelentypen, die in Bild und Text der christlichen Tradition les- und schaubar sind. Die narrativen und ikonischen Dämonologien und Angelologien wären ein ertragreiches Feld für Seelenlektüren.

Stattdessen sei als Postscriptum noch bedacht, wie es um das Verhältnis von Lesen und *Schreiben* im Umgang mit der Seele steht. Schon oben wurde notiert, daß die Seelen der Anderen aus der Zuschreibung ‚erweckt‘ werden. Wer seinem Computer eine Seele zuschreibt, weil es ein Apple ist, lebt anders mit dieser Maschine als ein Dosen-User.

Gottes Seelenlektüre ist von ähnlicher und doch eigener Art: Wenn er spricht, so wird es, Licht etwa oder Menschen mit Leib und Seele. Sein Wort ist wirksam, wie kein anderes. Sprechakte und Performanztheorien sind kleine Wiederholungen der Rhetorik und Dynamik

des ‚verbum efficax‘. Lektüretheoretisch gesagt: wenn Gott liest, schreibt er, und zwar das ‚Buch des Lebens‘. Dementsprechend hat er als Autor aller Seelen auch besondere Autorenrechte: Gott allein schaut ins Herz. *Er* und *er allein* weiß ganz und gar, wie es um die Seele steht, und zwar besser als sie selber oder jeder Andere.

Nur, wenn Gott schaut, verändert sich, was er schaut. Wenn er liest, wird der Text ein anderer und die Seele daher auch. Das ist die Pointe seiner Eigenschaften: sie sind kommunikativ, mitteilbar. Er ist gerecht, indem er gerecht macht; er ist Leben, indem er Leben gibt; er ist Liebe, in dem er liebt und damit liebenswert macht. Für die Seele ist das bemerkenswert: vor Gott kann sie sich nicht verstecken. So lautet die unheimliche Rückseite dessen, was eigentlich die tröstliche, ‚seelsorgerliche‘ Pointe ist: Vor ihm braucht sich keine Seele zu verstecken, sondern nackt und bloß wird sie von ihm nicht nur in ihren Abgründen erkannt, sondern davor errettet. Denn seine Lektüre der Seele – schreibt sich ihr ein und schreibt sie um, *ad bonam partem* (wie in der Josephsgeschichte). Wenn man das so sieht, kann an der Seele auch noch weitergeschrieben werden, wenn Leib und Seele tot sind. Das wäre wohl, was Christen Auferweckung nennen: nicht Störung der Totenruhe, auch nicht eine Unsterblichkeit der Seele, auf dass sie in ewiger Wanderschaft wiederkehrt, sondern eine belebende Um- und Fortschreibung über den Tod hinaus.

In dieser Perspektive der christlichen Religion wird etwas phronetisch und sapiential Erinnerungswertes über die Seele und ihre Lesbarkeit mitgeteilt: Die Seele bleibt ursprünglich original unzugänglich vor aller Welt. Vor sich selbst mag sie sich in Selbsterkenntnis annähern, und sei es mit Beichtspiegeln oder Gewissenserforschung. Aber auch sich selbst bleibt die Seele letztlich intransparent: *anima abscondita*. Das braucht sie aber nicht bis zur Verzweiflung umzutreiben, weil das ein Privileg Gottes bleibt, ein gnädiges Privileg. Seelenschau und -lektüre ist nicht Sache von Neurowissenschaftlern oder Richtern, sondern ursprünglich und final seine Sache. Das entlastet von allzu großer Sorge um die Seele. ‚Kein Grund zur Sorge‘ wäre die evangelische These gegen die *Selbstsorge* der Seele.⁶

⁶ Und es setzt Kritik frei: Wer der Seele des (alte RS)anderen allzu nahe kommen wollte, könnte zu weit gehen (wollen). Seelensuche bis zur Seelensucht, sie nackt und bloß mit all ihren Makeln schauen zu wollen – das wäre unmenschlich.